

Das Rollenbild des Soldaten in der Gesellschaft von Heute

Korpskommandant Friedrich HESSEL
Bundesministerium für Landesverteidigung, WIEN

Dieses Thema ist - aus dem Blickwinkel eines langgedienten Soldaten - in zweierlei Hinsicht zu beleuchten.

Einerseits handelt es sich um sein ganz persönliches Empfinden, wie Er durch die Öffentlichkeit gesehen zu werden glaubt, untermauert durch die eigene Erfahrung, durch Meinungsumfragen, politisches Handeln sowie ganz spezifische Erlebnisse.

Andererseits ist es das Rollenbild, das er, der Soldat, gegenüber der Öffentlichkeit vertritt, in seiner Einstellung, seinem Wissen, seiner Überzeugung.

Beginnen wir mit dem objektiveren Teil, der Aufgabe des Soldaten gegenüber der und in der Bevölkerung und schließen daran das Empfinden, wie Er nämlich als Teil der Öffentlichkeit durch diese angenommen wird.

Also: Wie sieht sich der Soldat, welche Aufgabenstellung vertritt er?

Dass er seinen Beruf voll beherrschen muss – wie jeder andere auch, der anerkannt sein will – ist nicht weiter zu diskutieren. Den Garant dafür bildet das international anerkannte Ausbildungssystem unserer Armee.

Was aber hat sich – in der Anwendung dieses Instrumentariums „Militär“ geändert?

Darauf soll in aller Kürze schlaglichtartig eingegangen werden.

Zunächst einmal hat sich das sicherheitspolitische strategische Denken fundamental geändert. Die Zielsetzung heute ist nicht mehr ausschließlich die Verteidigung des eigenen Territoriums gegen einen Angriff.

Nicht abhalten, sondern Sicherheit gestalten, lautet die Vorgabe. Die Gestaltung der Sicherheit erfolgt dabei in Regionen außerhalb des eigenen Staatsgebietes, dort, wo Krisenherde entstehen bzw. existieren, die Einfluss haben oder haben könnten auf die eigene staatliche Lebensgestaltung. Das „going international“ ist der prägende Begriff, die Befriedung vor Ort ist das Ziel.

Dieser Strategie-Begriff hat eine zweite – einschneidende - Bedeutung! Going international heißt nicht nur, Sicherheit außerhalb der eigenen Grenzen zu gestalten, sondern schließt internationale Solidarität mit ein. Gemeinsame Anstrengungen von Staatengemeinschaften sind die Basis.

Diese Prämisse begründet sich in zwei Kernüberlegungen. Das gemeinsame Vorgehen sieht einerseits die gegenseitige Unterstützung, das sogenannte „burden sharing“, vor und andererseits beinhaltet es einen psychologischen Faktor. In der Form nämlich, dass nicht ein Einzelstaat Machtpolitik umsetzt, sondern gemeinsame Befürchtungen artikuliert werden und damit gegenseitige moralische Autorisierung ausgesprochen wird.

Dadurch tritt nunmehr ein alter, plötzlich wieder neuer Aspekt ins Scheinwerferlicht, und zwar die Moralisierung des Krieges. Eine recht einfach und klar erscheinende Entwicklung, aber gerade deshalb auch gefährlich. Das eigene Wertemodell, die eigene Lebenseinstellung wird plötzlich zum Maß der Dinge und rechtfertigt ein Eingreifen, wenn man sich – womöglich nur vermeintlich, oder sogar politisch beabsichtigt – bedroht fühlt.

Es kommt zu absoluten Wertungen, womit eigenes Handeln ganz einfach subjektiv entschuldigt wird. Die Rechtfertigung des Krieges und auch die Art der „Behandlung“ des Gegners wird schon vorher gerichtet (in der doppelten Bedeutung dieses Wortes).

Als nächstes kommen wir zum Begriff des Krieges. Was ist Krieg, was ist Terrorismus, wie wird eine sogenannte humanitäre Intervention definiert, wo endet peace keeping, wo beginnt peace enforcement, was sind militärische Polizeiaktionen, wer wird als Soldat angesehen, wer als Verbrecher oder als sogenannter illegaler Kämpfer?

Eines ist wohl klar: Machtpolitik bestimmt auch weiterhin das Geschehen, wobei Macht per se nichts Gutes oder Schlechtes darstellt, sondern einfach existent ist. Ihre Anwendung zeigt positive oder negative Auswirkungen in der Ausformung der Politik und in der Ausformung von Gewalt.

Und der Begriff Krieg? Mögen Definitionen, Abgrenzungen, Rechtfertigungen etc. rechtliche Klarheit suchen. Für den Soldaten heute ist der Krieg die Auseinandersetzung von Truppen mit militärischen Mitteln, schlicht und einfach organisierter Kampf, durch welchen er, nämlich der Soldat, letztlich auf Leben und Tod gefordert ist.

Damit hat sich auch der Operationsbegriff gewandelt. Eine Operation ist derzeit in ihrem ursächlichen Sinne einfach das Zusammenführen und das Zusammenwirken von Kräften und Mitteln zur Erreichung eines bestimmten Zieles (z.B. auch eine „Evakuierungsoperation“).

Weiter geht der Wandel in der Einstellung zur Rolle des Soldaten! Und mit ihm Verunsicherung – sofern man nicht versucht, geistige Klarheit herbeizuführen. Der Begriff der Konstabilisierung des Militärs ist plötzlich Gesprächsthema. Was verbirgt sich dahinter? Ganz simpel die „Verpolizeilichung“ des Soldaten.

Geht der Kämpfer verloren, ist nur mehr ein Schützer und Helfer gefragt? Was gilt in Zeiten höchster Not, in existenziellen Extremsituationen?

Dazu ist festzustellen: Der Soldat ist in erster Linie militärischer Kämpfer. Er steht als Institution für Hilfe in allen jenen Extremsituationen, in denen andere Einrichtungen an ihre Grenzen stoßen. Damit ist auch das "moderne" Einsatzspektrum für Hilfeleistungen jeder Art definiert, nämlich alle Extremsituationen, die durch andere Bereiche nicht bewältigbar sind! Darauf hat sich der Soldat kraft seiner beruflichen Zielsetzung einzustellen, er hat sich jedweder Herausforderung zu stellen!

Mit dieser umfassenden geistig/emotionalen Entwicklung gegenüber der Rolle des Militärs geht eine weitere Gefahr in der Heranziehung der Soldaten einher. Dass sich nämlich die Politik ihre Arbeit zu leicht macht. Was heißt dies? Der Soldat darf und muss fordern, dass er nur dann zum Einsatz kommt, wenn andere politische, diplomatische, wirtschaftliche, strukturelle usw. Mittel zur Erreichung eines politischen Zieles ausgeschöpft sind. Nur eben einen Einsatz anzuordnen, weil es die einfachste Lösung zu sein scheint, bedeutet das leichtsinnige Ausspielen des letzten verfügbaren Kriseninstrumentariums einer Gesellschaft.

Machen wir nunmehr einen Schwenk auf die von einem Soldaten empfundene Sichtweise der Gesellschaft auf ihn und das militärische Instrument. In der Kürze dieses Vortrages liegt dabei naturgemäß die Notwendigkeit zur Verallgemeinerung, was aber vielleicht eine stärkere Fokussierung herbeiführt. Es soll nicht zwischen der Betrachtungsweise von Schülern und

Pensionisten, Frauen und Männern, Arbeitern und Managern unterschieden werden, sondern eine grundsätzliche Gefühlshaltung angesprochen werden.

Diese Gefühlshaltung ist deshalb von so einschneidender Bedeutung, weil sie die Einstellung zum Heer definiert und damit dessen Existenzberechtigung bzw. strukturelle Ausformung.

Es ist nämlich nicht die intellektuelle Auseinandersetzung, die bestimmend wirkt. Wie soll sie auch, es gibt sie nicht. Es gibt sie schon deshalb nicht, weil Parteipolitiker, die wiedergewählt werden wollen, nicht mit geistig überzeugenden Argumenten beeinflussen, sondern über Emotionen den Einzelnen und die Massen zu gewinnen trachten. Der weitsichtige Staatspolitiker bleibt dabei meist im Hintergrund, um nicht Hintertreffen zu sagen.

Das ist also das Denkmuster, in das sich der Soldat gestellt sieht, zusammen mit seiner eigenen Emotionalität seinem Beruf gegenüber, mit den zu bewältigenden Aufgaben, die immer eine Gefährdung bis hin zur Existenzbedrohung beinhalten und mit seinem Intellekt, der sachliche und nüchterne Beurteilung und Analyse von ihm einfordert.

Wie kommt er dabei in „seiner“ Gesellschaft an, wie wird er für diese „greifbar“? Einerseits über die öffentliche Aktion, die Zurschaustellung. Sei es ein Brückenschlag, eine Katastrophenhilfe, eine Grenzsicherung, eine international zusammengesetzte Hubschrauberoperation nach Lawinenkatastrophe, eine Parade mit Waffenschau, ein Nationalfeiertag mit „Gemma Bundesheer schauen“ bis hin zur persönlichen Betroffenheit, weil eigene Angehörige in Krisengebieten weit entfernt im Einsatz stehen und dort auch mit dem Tod konfrontiert sind.

Weiters über die Meinungsbildung: In Schulen, in Aussagen von Politikern, durch die Medien.

In den Schulen erfolgt mehr oder weniger eine Faktendarstellung, es wird verstandesmäßig argumentiert. Dadurch kann das Interesse geweckt und die Auseinandersetzung mit der Materie gefördert werden. Eine allgemeine emotionale Bewegung oder Hinwendung ist allerdings wohl kaum zu erreichen.

Zur Politik: Im allgemeinen können Soldaten erwarten, dass sie in öffentlichen Fest- und Sonntagsreden je nach Anlass gewürdigt, hervorgehoben, zumindest beachtet werden. Genauso allgemein und eher eindruckslos findet dies auch Eingang in die Einstellung der Bevölkerung. Zu ernsthafteren Diskussionen, verbunden mit der Anerkennung dieses Heeres, kommt es nur dann, wenn konkrete Einsätze heranstehen oder eine unverzügliche Hilfeleistung hochzufahren ist. Die Einrichtung Heer wird aber selbst dann wieder hinterfragt, wenn es um die Zur-Verfügung-Stellung von Mitteln geht, wobei dies meist hinter Fragen nach Zweckmäßigkeit von Struktur und Ausrüstung verschleiert wird. Politische Strömungen des völligen Negierens eines eigenständigen Krisenbewältigungsinstrumentes wollen wir hier außer acht lassen.

Und die Medien? Diese brauchen im wesentlichen Verkaufsziffern und damit Schlagzeilen, die griffig sind und Interesse wecken, vor allem aber Emotionen ansprechen bzw. provozieren.

Die Medien sind dabei – neben dem persönlichen Erleben und Empfinden des Einzelnen – DER wesentliche Schlüssel zur – ganz allgemein gesagt – Emotionalisierung der Gesellschaft.

Womit sich der Kreis zum „Wahrnehmen“ der „bewaffneten Macht“ schließt.

Wie gehen wir Soldaten mit dieser ganzen Situation um?

Zunächst einmal haben wir uns ihr zu stellen. Sonst brauchen wir uns nicht Soldat zu nennen.

Weiters haben wir nicht passiv zu ertragen, weinerlich nach dem überheblichen Motto: Wenn sie uns nicht wollen, werden sie schon merken, was sie an uns nicht haben!

Sondern aktiv! Wenn wir uns schon verantwortlich für die Erhaltung dieser Gesellschaft – in extremsten Situationen – fühlen, dann müssen wir uns zu unserem beruflichen „Da-Sein“ bekennen, wir müssen uns zeigen und die „Dinge“ aufzeigen. Wir müssen auf die Bevölkerung zugehen und müssen uns den Medien öffnen, so weit es nur –ohne Prostitution – möglich ist. Wir haben Vertrauen aufzubauen! Nur wir sind es, die dies können, denn wir kennen uns, das Instrument und die Einsatzszenarien. Wir haben die Zukunft zu beeinflussen. Wir müssen Vertrauen signalisieren. Wir müssen unsere Existenz und deren Notwendigkeit bewusst machen. Wir brauchen in und aus unseren Reihen Bekenntum!

Selbst wenn wir dabei Rückschläge oder sogar Demütigungen erfahren, dürfen wir nicht resignieren. Das überhebliche Getue eines ach so missverstandenen, daher beleidigten Soldaten ist höchstens für das Kabarett geeignet. In der Wirklichkeit ist es militärimmanent Rückschläge hinzunehmen, plötzliche Krisen anzunehmen und zukunftsorientierte Lösungen anzustreben. Geistige Auseinandersetzung kennzeichnet das Verhalten gegenüber Krisen.

Gerade deshalb haben wir uns der Gefühlswelt der Gesellschaft zu stellen, uns zu öffnen, mit dieser umzugehen und zu versuchen diese zu beeinflussen.

Worin aber liegt denn nun der Kern der öffentlichen emotionalen Haltung? Ganz einfach im Bedrohungsempfinden! Nicht im logisch abgeleiteten Bedrohungsbild! Erst wenn Bild und Gefühl zusammengeführt werden können, wird es stimmig. Dies aber ist wohl ein ewiger Prozess. In diesem stehen wir als Akteure mitten drinnen.

Das Bedrohungsempfinden beginnt, ganz nüchtern betrachtet, mit dem unmittelbaren persönlichen Sicherheitsgefühl und weitet sich erst allmählich – über das Wissen um Zusammenhänge – weiter aus in ein konkret erfassbares, greifbares Konfliktszenario.

Das heißt: Durch die Gesellschaft wird derzeit als unmittelbarste Bedrohung eine regionale Katastrophe empfunden. Die Hilfeleistung wird dabei voll und ganz für den eigenen Bereich erwartet und – selektiv – auch außerhalb des eigenen Territoriums zugestanden.

Dazu muss der Soldat, das Militär „alles“ Notwendige können und sofort agieren. Dies ist derzeit DIE herausragende Einstellung gegenüber dem Heer.

Nun aber kommt es zur Ambivalenz! Militär bedeutet doch auch Kampftruppen, schweres Gerät, Macht, Kampf – Gänsehaut kommt auf. Wie weit wollen wir, brauchen wir dies tatsächlich? Es ist wie bei der Religion: Man weiß nicht, wozu diese nicht doch gut ist, aber muss das alles wirklich auch so sein?

Wieder liegt es an der militärischen Führung, realistisch und überzeugend diese Unsicherheit auszuräumen, die Wirksamkeit des Heeres als existenziellen Sicherheitsfaktor offen zu legen.

Beinhaltet dies doch schließlich die Fähigkeit zu einer militärischen Operation im internationalen Zusammenhang und im Rahmen der neuen Sicherheitsstrategie, letztlich nämlich Krisen vor Ort zugunsten der eigenen friedvollen Entwicklung zu entschärfen!

Wie kann diese Haltung mediengerecht transportiert werden, wie kann die Bevölkerung erreicht werden?

Es ist einfach von Bedeutung, ein Basisvertrauen zu den Medien zu entwickeln, um Fragen der Existenzsicherung sachlich anzusprechen und eine Grundhaltung zu erzielen, die Detailfragen, oder auch Fehler, nicht einseitig negativ emotionalisiert und schablonisiert.

Weiters: Die Internationalisierung im Sinne von Solidarität greift immer mehr in das Bewusstsein ein, was einen Erkenntnisschub für die Notwendigkeit von Streitkräften beinhaltet, die „streiten“ können müssen, womit wiederum Verständnis für die dementsprechende Bewaffnung und Struktur entwickelt werden kann.

Dazu kommt das technische Verständnis vor allem der jungen Generation, die mitten in der Informations- und Kommunikations-Revolution steht und diese ausgestaltet. Deren globales Denken sieht unweigerlich auch die Krisen und Gefahrenquellen außerhalb der eigenen Gesellschaftsordnungen, womit Bewusstsein entwickelt wird, global Sicherheit zu gewährleisten.

Unsicher und daher in den Emotionen verschwimmend ist das WIE! Überzeugen können wieder nur die Soldaten durch ehrliches Argumentieren und Handeln.

Das „militärisch bezogene“ Handeln spiegelt sich dabei wider im Verhalten als Soldat bei internationalen Einsätzen.

Gerade der Österreicher ist durch Erfahrung und Mentalität nicht der Rambo, der unabhängig von der Einsatzregion einfach nur Teil des militärischen Machtinstrumentes ist. Er ist überzeugter Vermittler, er ist peace keeper auch in schwierigsten Lagen, selbst dann, wenn sofortige militärische Reaktion mit Waffeneinsatz notwendig wird. Er unterscheidet zwischen momentaner „Handhabung“ einer kritischen Situation und grundsätzlicher Haltung gegenüber dem „Friedensauftrag“.

Er wird damit in seinem Einsatzgebiet zum Ansprech- und Gesprächspartner, aber auch gegenüber der eigenen Bevölkerung zu Hause, er wird „be-greifbar“. Der überzeugendste peace keeper ist dabei nicht der Softie, sondern der selbstbewusste, seine Situation beherrschende und verständnisvolle Soldat – ein emotionales Feld, das den modernen Soldaten auszeichnet! Er ist ein beherrschender und selbst-beherrschter Helfer!

Ein weiterer, anderer Aspekt ist anzusprechen, wenn wir Gesellschaft meinen. Dies sind die Frauen, die gerade von ihren Emotionen her zutiefst meinungsbildend wirken. Wenn nun neuerdings auch den Frauen die militärische Laufbahn, und zwar uneingeschränkt, eröffnet wird, so handelt es sich um einen Prozess, dessen Bedeutung wohl einer besonderen Erwähnung bedarf. Es geht nämlich nicht nur darum, Soldatinnen in die Streitkräfte zu integrieren. Vielmehr sind plötzlich alle Frauen mit dem Berufsbild des weiblichen Kämpfers und Helfers konfrontiert, womit die Diskussion um diese Institution eine besondere neue Facette erfährt. Ihre Bedeutung liegt in der emotionalen sicherheitspolitischen Dimension der Einbeziehung der Frauen in die konkrete Umsetzung von Sicherheit, Schutz und Hilfe im Rahmen des letzten Instrumentariums einer Gemeinschaft. Die umfassende Verantwortung der Gesellschaft zur Existenzsicherung wird plötzlich konkret auch von Frauen mitgetragen.

Was bleibt noch offen? Die Haltung des Soldaten zur eigenen inneren Struktur, zur Organisation und zur Ausrüstung des Heeres.

Nur dann, wenn Soldaten fähig sind, der Gesellschaft gegenüber zu signalisieren, dass sie flexibel in der Lage sind, auf die internationale sicherheitspolitische Entwicklung zu reagieren und diese zu gestalten, werden sie argumentativ angenommen werden! Das bedeutet, dass die Streitkräftestruktur durch die Soldaten selbst immer wieder zu beurteilen ist und einem stetigen Wandel in Verfolgung der enorm raschen Entwicklung moderner Gesellschaftssysteme unterliegt. Dabei muss das Spannungsfeld zwischen Bedrohungsempfinden der Bevölkerung und dem militärischen Erkenntnisstand der konkreten Bedrohungsentwicklungen immer wieder aufgelöst werden. Es sind die Führungsstrukturen zu straffen, zu internationalisieren und es sind die Organisationselemente anzupassen, so dass die Aufgabenbereiche von unmittelbarer Katastrophenhilfe bis zu robusten militärischen Einsätzen in der globalen Friedenssicherung abgedeckt werden können. Die militärische Führung hat unter Beweis zu stellen, dass sie willens ist, das Instrument effizient zu gestalten, und nicht in alten Formen und Normen erstarrt verharrt. Eine solche selbstkritische Vorgangsweise bringt Verständnis und dadurch Vertrauen.

Versuch einer abschließenden und zusammenfassenden Beurteilung bzw. Darstellung der Rolle des Soldaten:

Die Gesellschaft reagiert grundsätzlich emotionell auf die Streitkräfte, und zwar ihrem Bedrohungsempfinden entsprechend.

Die Streitkräfte sind zwar im Prinzip anerkannt, aber es gibt ein ambivalentes Verhalten ihrer konkreten Struktur gegenüber.

Die Gesellschaft ist zu einer globalen Informationsgesellschaft geworden und beginnt auch sicherheitspolitisch übergreifend zu verstehen.

Ihre Erwartung richtet sich zunächst in absoluter Form auf Hilfeleistung in extremen Situationen und Elementarereignissen nationalen Bereichs (Natur, Umwelt, Terror, Migration).

Die Solidarität ist im humanitären Bereich weltweit vorhanden.

Die neue Strategie des Erhalts der eigenen Sicherheit durch Befriedung von Krisenherden außerhalb der eigenen Gesellschaftsordnung wird allmählich verinnerlicht.

Dazu wird auch die Einbindung von Frauen in dieses Instrument der Krisenbewältigung und Existenzerhaltung durch geistig/emotionale Auseinandersetzung beitragen.

Die Soldaten haben in der Bewusstseinsbildung unmittelbar mitzuwirken, durch offenes Verhalten, Realitätsbewusstsein (ohne Wunschdenken), ehrlichen Umgang mit den Medien, überzeugendes Verhalten als Helfer und Gestalter des Friedens, jedoch auch als Kämpfer und Beherrscher der militärischen Operation.

Nur durch Zusammenfügen beider Komponenten, nämlich Kämpfer und Helfer wird er, der Soldat von heute, anerkannt sein.

Nun noch zur inneren Haltung des Soldaten gegenüber all diesen Herausforderungen:

Krisensituationen erfordern immer die höchste geistige Anstrengung, und die militärische Konfrontation bedeutet immer die geistige und seelische Auseinandersetzung zwischen gegenüberstehenden Persönlichkeiten. Es ist im Prinzip gleichgültig, in welche Richtung sich Technik und Taktik entwickeln, es handelt sich dabei doch nur um Anpassungsprozesse der Mittel.

Der geistig/intellektuelle und seelisch/emotionale Prozess einer militärischen Herausforderung ist der Schlüssel zur Bewältigung jedweder Extremsituation, insbesondere mit einem Gegenüber.

Somit haben sich die Soldaten heute der Gesellschaft als militärischer Fachmann und als sicherheitspolitischer Meinungsbilder zu stellen, in ihrem Selbstbewusstsein, in der Diskussion mit der Politik, im ehrlichen und offenen Umgang mit den Medien, als Berater und als Sicherheitsexperten.

So wie der Soldat inzwischen gelernt hat, sich in internationalen Strukturen zu bewegen, globale sicherheitspolitische Prozesse zu beeinflussen, dabei anerkannt und erwünscht zu sein – genauso hat er sich innerhalb seiner eigenen Gesellschaft flexibel, verständnisvoll und entgegenkommend zu zeigen! Dazu bedarf es innerer Freiheit und Bekenntums.

Dann ist er nicht nur im konkreten Katastrophenfall erwünscht, sondern grundsätzlich gewollt!